

Das neue Luftschiff „E. 3. 129“

Füllung mit Heliumgas.

Friedrichshafen. Ueber das im Bau befindliche neue Luftschiff „E. 3. 129“ wird bekannt, daß es früher werden wird als „Graf Zeppelin“. Die Gesamtlänge des Rumpfes beträgt 248 Meter, sein größter Durchmesser 41 Meter, so daß damit eine bedeutende Vergrößerung des Volumens und der Tragkraft erreicht wird. Der Hohlraum ist in 16 Schotten eingeteilt, die jede einzeln für sich verbleibbar ist. Die Konstruktion des aus Aluminium bestehenden Gerippes bleibt im Prinzip das gleiche, wie beim „Graf Zeppelin“. Eine neuartige Gestaltung haben die Passagierräume durch die größere Tragkraft erfahren. Der Architekt, Prof. Freuhaus, Berlin, war darauf bedacht, den 50 Fahrgästen, die in den Aufenthaltskabinen beherbergt werden können, dieselbe Bequemlichkeit zu bieten, wie auf den modernen Dampfern. Alle Aufenthaltsräume werden in zwei übereinanderliegenden Decks untergebracht, die beide in der Mitte des Schiffes angeordnet und in den Rumpf eingebaut sind. Auf dem oberen Deck befindet sich der Speisesaal, an den sich ein Rauchsalon und eine geräumige Halle anschließen. In dem darunterliegenden Deck sind alle Schlafräume, Baderäume, Wärmehaushaltsräume und eine Messe untergebracht. Von den technischen Neuerungen, mit denen der neue „E. 3. 129“ ausgestattet wird, ist besonders bemerkenswert, daß er mit Heliumgas gefüllt wird. Damit erhöht sich die Feuergefährlichkeit ganz bedeutend. Auch das gefährliche Benzin ist vermieden worden. Das Luftschiff wird durch vier Manusk-Rohrmaschinen angetrieben, von denen jeder 800 bis 1000 PS leistet. Die vier Motoren können dem Schiff eine Geschwindigkeit von 130 bis 150 Kilometer in der Stunde geben.

Welchen Namen das neue Luftschiff bekommen soll, steht noch nicht fest. Die Namensfrage, die der Name des Reichspräsidenten in Frage komme, dürfte verkräftet sein.

Siedlerhilfe

Senkung der Jahresleistungen der landwirtschaftlichen Siedler

Berlin, 5. Januar.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat den Regierungen der Länder und den mit der Vergabung der Reichskredite für die landwirtschaftliche Siedlung beauftragten Stellen die Grundsätze zugeben lassen, nach denen vom 1. Juli 1932 ab auf die Dauer von zwei Jahren die Jahresleistungen der landwirtschaftlichen Siedler auf 3,5 v. H., bei Anliegersiedlern auf 4 v. H. gesenkt werden.

Deutsche Städte-Jubiläen 1933.

Das Jahr 1933 bringt wieder eine Anzahl Jubiläen deutscher Städte, doch neben die Daten der Jubiläumstagen in den meisten Fällen jetzt noch nicht fest. 1700 Jahre sind vergangen, seit die erste Durchbrechung des Rheines durch die Germanen bei dem Kastell Viricianis im Anschluß der Entdeckung einer deutschen Siedlung im Schuß der karolingischen Burg Wilsburc wurde, aus der später die heutige Stadt Weihenburg i. S. entstand. Am 1. Juni 1000 Jahre werden in Gausen, der Hauptstadt der sächsischen Bauern, vom 4. bis 11. Juni gefeiert werden. Die schöne alte Stadt mit der raagenden Ortenburg kam

1933 an das Deutsche Reich; die Siedlung als solche ist natürlich viel älter als 1000 Jahre. Auch die Festungsstadt Wirma feiert ein 1000jähriges Jubiläum zur Erinnerung daran, daß sie 933 unter König Heinrich I. dem Stilt Meisen einverleibt wurde. Weiter zeigt ihren 1000. Geburtstag die Stadt Reichenfels in Schleien an. Gummerich am Niederrhein wurde vor 700 Jahren, am 8. Okt. 1233 zur Reichsstadt erhoben. Mit einem Festspiel will Burg a. d. Wupper sein 800jähriges Bestehen feiern. Marienwerder in Ostpreußen wurde vor 700 Jahren vom Deutschen Ritterorden gegründet. Auch das medienburgische Okerbad Ribnitz ist 700 Jahre alt. Dann folgt mit 600 Jahren Neustadt, die Stadt der künstlichen Blumen, in der Sächsischen Schweiz. 675-jährig schließt sich Verleburg in Westfalen an (Feier am 24. Mai). Als jüngste im Kreise der Jubiläen von 1933 erscheinen mit 100 Jahren Neunkirch in Mecklenburg, die liebenswürdige „Kleine Reichen“ (Feier am 20. Mai) und Schwesingen, die Stadt des Spargels und des herrlichen Sawewinger Parks, die ihre Stadtwerdung am 28. Mai feiert.

Zweite Gläubigerversammlung in Dresden

Dresden, 5. Januar. Die Stadt Dresden hatte für Mittwoch die Besizer der am 1. Februar 1933 fälligen sechsprozentigen (früher siebenprozentigen) 2 000 000 RM Schwanenweisungen zu einer Versammlung eingeladen, da die Schwanenweisungen von der Stadt nicht fristgemäß eingelöst werden können. Die Besizer der am 1. Juni fälligen zu 106 Prozent rückzahlbaren 3,59 und der am 1. Oktober fälligen 10 Millionen RM Schwanenweisungen sind nicht geladen worden, da die Stadt die weitere Entwicklung ihrer Kassenverhältnisse abwarten will. Auch wird anstehend mit einer eventuellen Umschuldungsaktion des Reiches geredet. Für die am 1. Februar fälligen 60 000 RM Zinsen wird keine Stundung verlangt. Anwesend waren 1 647 500 RM mit 32 950 Stimmen; die für die Beschlussfassung erforderliche Zweidrittelmehrheit ist also erreicht.

Der Leiter des Finanzbezirks, Dr. Krumbiegel, gab einen Ueberblick über die Vermögens- und Kassenlage der

Stadt. Er betonte, daß keine Ueberschuldung, sondern nur Zahlungsunvermögen bestände, die auf die erwähnten Gründe zurückzuführen seien. Im einzelnen erklärte Dr. Krumbiegel noch, daß der Wohnungsfond von 61,5 Millionen nur mit 42 Prozent des Zeitwertes eingeseht sei. Dr. Krumbiegel rechtfertigte die Höhe der Einstellungen für die Dremag und die Straßenbahn. Die Dremag werfe einen erheblichen Uebererschub ab. Die Straßenbahn bringe zwar zur Zeit keine Dividende, sie leiste jedoch Zahlungen anderer Art an die Stadt in Form von Konzessions- und Straßenbenutzungsgebühren; beide Betriebe seien völlig in Ordnung. Dr. Krumbiegel erklärte weiter, daß die Stadt bald in der Lage sein würde, ihre kurzfristigen Schulden abzudecken, wenn sie — wie die preussischen Großstädte — eine Gewerbesteuer von etwa 500 Prozent erheben könnte.

Von Gläubigerseite wurde wiederum Kritik an der Vermögensaufstellung der Stadt geübt und Einspruch gegen die Wahl des Geheimrats Dr. Just als Vertreter der Gläubiger erhoben, während Dr. Dehne als Vertreter der Banken mit dieser Wahl einverstanden war. Der Antrag des Bankenvorstehers, baldmöglichst eine neue Versammlung einzuberufen, und das Ergebnis über die inzwischen eingeleiteten Verhandlungen vorgelegt werden soll, und die selbständige Geltendmachung einzelner Aktionäre auszuschließen, wurde gegen 502 Stimmen bei 20 Stimmenthaltungen angenommen.

Bermischtes.

Der wilde Vole. Wegen eines Einbruchs in das Schloß des Kammerherrn Graf v. Alvensleben auf Wittendorf bei Stendal wurde am Mittwoch der polnische Schützer Adam Kubera zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Bei dem Einbruch hatten Kubera und seine Kameraden außer Silberlachen und einem goldenen Kammerherrn-Schlüssel mehrere Flaschen transsylvanischen Rognak erbeutet. Der Rognak wurde ihm zum Verhängnis. Die Einbrecher schafften auf ihren Fährern nach in der Nacht die Beute nach Berlin, aber sie erwarteten sich aus den beträchtlichen Raub bei der Berliner Behlerin Frau Geh eintraten. Natürlich gab es beim Feilschen um die Bezahlung der Beute Streit und der wilde Vole Kubera knallte seinen Revolver los mit dem Erfolge, daß Frau Geh tödlich getroffen wurde. Er wurde damals wegen Mordverdachts verhaftet, aber das Verfahren wurde eingestellt, weil er wegen sinnloser Unvorsichtigkeit nicht für eine Gewalttat verantwortlich gemacht werden konnte. Immerhin kam bei dieser Gelegenheit der Einbruch heraus, für den ihm nun 1 1/2 Jahre aufgebürdet worden sind mit der Aussicht auf Ausweisung nach der Strafverbüßung.

Der Hund als Lebensretter. In einer Wohnung in Hamburg entstand nachts im Badestimmer durch glühende Kohlen, die auf schadhafte Boden gefallen waren, ein Brand. Die schlafenden Bewohner sind aus der Lebensgefahr, in der sie sich bei der starken Rauchentwicklung befanden, von einem Hunde gerettet worden, der durch den Rauch verängstigt, so lange bellte und tobte, bis alle Schlafer erwachten und einer Rauchvergiftung entkamen.

Der Granatzünder im Schreibung. Ein Schmiedemeister in Walfershausen (Thüringen) hatte von einem Bekannten einen Granatzünder bekommen, aus dem

Anzeigen

für die Sonnabend-Ausgabe des „Riesaer Tageblattes“

mit Ankündigungen für Sonntag oder Montag wolle man sofort abgeben lassen. Anzeigen-Aannahme und unentgeltliche Hilfe bei Anfertigung von Anzeigen täglich von früh 8 Uhr ab.

Fernruf 20. Geschäftsstelle des Riesaer Tageblattes.



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Alle diese Grafen, Barone, Contes oder Lords dachten mit diesem Geld ihre Wappen neu zu vergolden, und meinten dem kleinen, bürgerlichen Goldfisch noch eine Ehre anzutun, wenn sie sich zu ihm herabneigten. Vorläufig dachte sie nicht daran, zu heiraten. Sie amüsierte sich über die Liebesworte, die man ihr zuschickte, und sie gab sich nicht einmal Mühe, diese Amüsierte zu verbergen. Diese jungen Lebemannern sollten sie nicht für dumme genug halten, auf ihr Geraspel hereinzufallen.

Magdalene hielt Augen und Ohren offen. Sie hatte den Ton und das Gebärde dieser eleganten Welt sofort begriffen. Solange sie noch ein kleines Lippmädchen gewesen war, hatte sie von nichts anderem geträumt als von diesen Dingen und von dem Leben, das sie führten.

Jetzt stand sie selbst mitten drin, und sie wunderte sich, mit welchem kühnem Sinn sie sich das alles ansehen konnte. Durch nichts ließ sie sich verblüffen. Sie hatte gesehen, daß ihre Träume sich fast von der Wirklichkeit unterscheiden hatten.

In den vier Wochen ihres Berliner Aufenthaltes hatte sie schnell und viel begriffen. Auch hier war viel Latzmi; das wenigste, was glänzte, war Gold. Man mußte immer erst genau hinschauen, ehe man irgend etwas glaubte.

Von ihrem Reichtum war Magdalene beglückt wie am ersten Tage. Es war herrlich, so reich zu sein, sich alles kaufen zu können, wonach das Herz verlangte. Selbstverständlich war sie in den großen Modeschops händiger Gast. Sie kaufte alles, was ihr gefiel: Kleider, Kostüme, Mäntel, Pelze ...

Auch ein Banderetradolett hatte sie sich zugelegt, einen schnittigen, hellbeige Wagen, mit roten Lederfesseln. Jetzt war sie im Begriff, chauffieren zu lernen.

Es war himmlisch, reich zu sein! Heute war sie verkrümmt, Mutter Hahn, die mit in Berlin weilte und überall als Magdalenes Tante galt, wollte nicht mehr mitmachen. Sie hatte zu große Sehnsucht nach ihrer kleinen Stadt; die Riesenstadt legte sich ihr aufs Gemüt, machte sie schwermütig.

Am Morgen hatte sie Magdalene erklärt, auf keinen Fall mehr hierbleiben zu können. Sie habe es einfach nicht mehr aus.

Durch vieles Zureden hatte es Magdalene fertig gebracht, sie wenigstens noch so lange zu halten, bis sie eine Gesellschafterin gefunden hatte.

„Das ist nichts für mich, Venchen“, sagte sie auf Magdalenes Zureden, „diese feinen Hotelzimmer, diese Anzicherei den ganzen Tag, diese vielen Menschen, das Essen. Nein! Ich muß meine Ruhe haben, meine vier Wände, meine Rudelesuppe mit Rindfleisch.“

Dieses Leben kann ich auf die Dauer nicht ertragen. Und, Venchen, für Sie wäre es auch besser, Sie verschleudern nicht so Ihr schönes Geld, ohne was Rechtes davon zu haben. Es wäre gescheiter, Sie hörten auf mich und kämen auch mit mir nach Hause.

Glauben Sie mir; die Leute, mit denen Sie hier zu tun haben, die gefallen mir alle nicht. Kein bißchen gefallen sie mir. Entweder es sind reiche Leute, die zeigen, daß sie Sie nicht für voll nehmen, oder es sind Nichtstuer, die es auf Ihr Geld abgesehen haben und von denen Sie sich nichts Gutes versprechen dürfen.

Ich hab' richtig Angst um Sie, Venchen! Ist es denn so schön, sich anzumalen und aufzuputzen und immer in den Hotels und auf den Gesellschaften herumzuschwänzen? Erst haben Sie mir viel besser gefallen, als wir noch zu Hause waren und Sie ihr natürliches Gesicht zeigten.“

„Aber Hähnchen, ich hab' doch noch dasselbe Gesicht! Nur Sie verstehen nicht, was schön und modern ist ...!“

„Nein, das verstehe ich nicht, und ich will's auch nicht verstehen! Zu meiner Zeit machte ein anständiges Mädchen solche Dummheiten nicht mit!“

Frau Hahn war froh, sich endlich einmal allen Groß von der Leber herunterreden zu können. Sonst hatte Magdalene nie Zeit für sie, heute endlich war die Gelegenheit da. Zu viel hatte sie die ganzen Wochen über in sich hineinfressen müssen.

Es hatte damit angefangen, daß Mutter Hahn stundenlang in dem feinen Modeshop hatte weilen, Anprobe über Anprobe über sich ergehen lassen müssen. Ein Korsett hatte man ihr aufgezwungen, das sei für die Figur unerlässlich. Dann hatte man ihr zugemutet, auf ihre alten Tage mit einem ärmellosen Kleid herumzulaufen. Na, da hatte sie einfach nicht mitgemacht. Sie hatte die hochgeschlossenen Kleider durchgesehen, die ihr schicklich erschienen waren.

Dann kam diese entsetzliche Autofahrerei, bei der man seines Lebens nicht froh und nicht sicher war. Auf die Rennplätze fuhr man, in die Kaffeehäuser ... Sie war ja nicht ganz weisfremd gewesen, hatte früher mit ihrem Manne auch manch schöne Reife gemacht. Aber so ein Sodom und Gomorra — nein, mit so etwas konnte sie sich nicht befreunden!

Abends konnte man nicht allein über die Straße gehen, ohne schamlose Angebote zu bekommen; nicht einmal vor ihrem Alter und ihrer Würde schreckte man zurück. Und im Hotel! Da war abends ein Vertrieb, daß man sich nicht zurecht fand und in die Zimmer hinaufgehen mußte, wenn man seine Ruhe haben wollte.

In diese Zimmer mit den feinen, zierlichen Möbelchen, mit denen man einfach nichts anzufangen wußte Rein,

das war nichts für sie. Sie wollte nach Hause, kein Geld der Welt würde sie hier festhalten.

Es dauerte lange, bis Frau Hahn mit ihrer Rede zu Ende war. Magdalene hatte Mühe, sie zu beruhigen und endlich das Versprechen zu bekommen, daß Mutter Hahn bis zur Ankunft einer Gesellschafterin bleiben wolle.

Dann sollte sie nach Hause zurückkehren und dort die Pension aufmachen, zu der Magdalene das Geld spenden würde. Mutter Hahn hatte zuerst nichts davon wissen lassen, sie hatte sich dann aber doch Magdalenes Ueberredung gefügt.

„Ich selbst will für längere Zeit verreisen, Mutter Hahn, sobald ich die richtige Gesellschafterin gefunden habe. Ich muß mir endlich die Welt ansehen, das Leben genießen ...“

„Ach Gott, Fräulein Venchen, ich habe wirklich Angst für Sie. Es wäre mir fast lieber, Sie hätten das Große Los nicht gewonnen. Ich werde den Gedanken nicht los, daß das kein Glück für Sie war.“

„Nun hören Sie aber auf mit Ihrer Schwarzmalerei Mutter Hahn! Das ist doch alles Unsinn! Ich weiß, was ich tue, und habe mein Schicksal fest in der Hand. Sie brauchen keine Angst um mich zu haben. Und daß ich mein Leben genießen will, das können Sie doch einsehen — nicht wahr?“

Dazu gehört vor allem, daß ich reise, weit, weit fort. Passen Sie auf, Hähnchen, eines Tages bekommen Sie eine Ansichtskarte aus Honolulu!“

„Um Gottes willen, Venchen, zu den Wilden wollen Sie reisen?“

„Ja, ja, zu den Wilden! Und heirate dort einen Schwarzen, und zur Hochzeit und Rindtaufe werden Sie eingeladen ...!“

„Sie sollen mich nicht auslachen, Venchen!“

„Ich lache Sie ja nicht aus, Mutter Hahn! Ich weiß ja, was ich an Ihnen habe, und daß Sie der einzige Mensch sind, auf den ich mich verlassen kann. Aber — zunächst muß ich hinaus, muß mich ausleben, dagegen komme ich nicht an. Später, wenn ich älter und rubig geworden bin und mich erst an das viele Geld gewöhnt habe, werde ich schon wieder vernünftig werden.“

„Ich gönne Ihnen ja alles Gute, Kind! Wenn Sie nur immer den Kopf beifammen halten und nicht zu toll drauflos wirtschaften. Denn — auch das viele Geld kann einmal zu Ende sein, wenn man es zum Fenster hinauswirft.“

„Sie kennen mich doch, Hähnchen! Ich war zeitlebens vernünftig genug und hab' gewußt, was ich zu tun hatte. Ich werde auch jetzt den Kopf nicht verlieren.“

Doch jetzt wollen wir Schluss machen mit dem Gerede. Es ist so schön draußen, die Sonne lacht. Wir wollen uns fertigmachen und nach Potsdam hinausfahren. Dort ist jetzt alles in voller Blüte — der Garten von Sanssouci muß herrlich sein ...“

Bald fahen die beiden zusammen in dem schönen,